

Camille Joseph | Isabelle Kalinowski
Unerhörtes Sprechen

Philologien

Theorie – Praxis – Geschichte

Herausgegeben von
Christoph König und Nikolaus Wegmann

Camille Joseph | Isabelle Kalinowski

Unerhörtes Sprechen

Franz Boas
und die indianischen Texte

*Aus dem Französischen
von Katrin Heydenreich*



WALLSTEIN VERLAG

Originaltitel: La parole inouïe. Franz Boas et les textes indiens
© Anacharsis Éditions 2022

Die Übersetzung dieses Buches wurde von
Translitteræ (École universitaire de recherche, programme
»Investissements d'avenir« ANR-10-IDEX-0001-02 PSL*
et ANR-17-EURE-0025) gefördert.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung von: Haida Bär, kollektiert von Israel W. Powell
bei dem Haida Volk im Jahre 1879. Copyright Musée Canadien
de l'Histoire, MCC VII-B-1054 (S92-4297)
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-5342-8

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

Erster Teil: Sprachmethoden

Anthropologie und Texte	15
Boas' Methode: spezifisch amerikanisch?	15
Anthropologie und »philologische Gründlichkeit«: die Sprachkompetenz	24
Boas' Editions- und Übersetzungsmethoden	29
Interlinearübersetzung und »Übersetzung«	29
Übersetzung und Zuhören: das phonetische Problem der »Tonblindheit«	45
Boas und die Entstehung der »vergleichenden Musikwissenschaft«	45
Das Phänomen der Tonblindheit	56
Die indianischen Sprachen und ihre Niederschrift: Transkriptionen und Alphabete	66
Boas und die Arbeit seiner »eingeborenen Ethnografen«	74
Materialsammlung und Arbeitsteilung	74
Verschriftlichung und Stil	78
Mehrsprachigkeit und Zugang zu einer »reinen« Sprache	81
Der Status des »eingeborenen Ethnografen«	89

Zweiter Teil: Der Anthropologe und seine Sprachobjekte

Von der »materiellen Kultur« zum Primat der Texte . .	100
Boas und das New Yorker Museum für Natural History	100

Soziologie einer Emigration	112
Ethnografie und Naturwissenschaften	116
Materielle Kultur, immaterielle Kultur und »surroundings«	123
Vom Objekt zum sprechenden Subjekt?	128
Das Ende des Exotismus	131
Texte ohne Autor? Boas und Lévi-Strauss	135
Lévi-Strauss und die Tabellen der <i>Indianischen Sagen</i>	135
Texte ohne Autor?	141
Eine Theorie des Typs	155
Literaturverzeichnis	167

Einleitung

Geboren im westfälischen Minden, zehn Jahre nach der liberalen Revolution von 1848, deren Erinnerung in seinem jüdischen Elternhaus sehr lebendig gehalten wurde, widmete Franz Boas (1858-1942) sein Leben der Erforschung der Indianerstämme der Nordwestküste des nordamerikanischen Kontinents, vor allem derjenigen, die noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts Kwakiutl genannt wurden.¹ Noch heute zeugen im großen Saal des American Museum of Natural History in New York, jenem »verzauberten Ort«,² dessen Kurator Boas von 1897 bis 1905 war, die Transformationsmasken und die sich zu beeindruckenden Totempfählen auftürmenden Tiergestalten von seiner Arbeit, die eine bleibende Faszination ausgelöst hat, wie Claude Lévi-Strauss in *Der Weg der Masken* in Erinnerung ruft.

Seine erste Feldforschung absolvierte Boas mit 25 Jahren noch nicht an der Westküste Kanadas, sondern auf Baffinland. Nach seinem Studium der Physik in Heidelberg, Bonn und Kiel und dem erfolgreichen Abschluss seiner Dissertation über die Farbe des Meerwassers hatte er sich um die Teilnahme an der deutschen Polarmission bemüht, die den Cumberland Sound nordöstlich der Hudson Bay erreichen sollte. Den jungen Forscher begeisterte die Aussicht, an der Entdeckung der legendären Nordwestpassage teilzuhaben, und für ihn erfüllte sich mit dieser Unternehmung ein Kindheitstraum, der Traum, die Weiten der Arktis zu ergründen und die Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt zu untersuchen. Die Reise, die von Juni 1883 bis September 1884 dauerte, stand unter dem Zeichen von Boas' Interesse für die Geografie:

- 1 Der Begriff »Kwakiutl« bezieht sich auf vier Indianerstämme, die an der Nordwestküste Kanadas in British Columbia leben. Ursprünglich lebten sie in separaten Dörfern, doch ab 1849, d.h. ab der Gründung der Hudson's Bay Company, ließen sie sich zusammen in Fort Rupert nieder (vgl. Berman 1996, S. 216 Anm.). Heute ist für diese Stämme der Name Kwakwaka'wakw – »die, die Kwak'wala sprechen« – gebräuchlich.
- 2 Lévi-Strauss 2018, S. 9.

eine Disziplin, die dank der Impulse von Alexander von Humboldt und Friedrich Ratzel (dessen *Anthropo-Geographie* 1882 erschienen war) zu dieser Zeit in Deutschland eine bedeutende Entwicklung erfuhr. Boas, dessen Aufgabe offiziell in der Kartierung von Baffin-Land bestand, nahm seine Mission zum Anlass, sämtliche wissenschaftlichen Methoden anzuwenden, die er sich vor Beginn der Expedition in Berlin angeeignet hatte. Nicht nur mit Astronomie, Meteorologie und Topografie hatte er sich vertraut gemacht, sondern, dank Adolf Bastian, der Leitfigur der deutschen Ethnologie, auch mit den im Museum für Völkerkunde in Berlin aufbewahrten Sammlungen von Inuit-Objekten. Der Spezialist für physische Anthropologie Rudolf Virchow hatte ihn in die Methoden der Kranio-metrie eingewiesen. Darüber hinaus hatte Boas die Grundlagen der Fotografie und etwas Inuktitut erlernt. Die wahre sprachliche Herausforderung sollte allerdings vor Ort auf ihn zukommen, denn die Inuit-Dialekte dieser Gegend waren bis dahin noch nie untersucht worden.

Boas arbeitete ganz im Sinne der deutschen Geografie-Tradition, wo Erforschung des physischen Raumes und ethnografische Untersuchung Hand in Hand gingen. Er war sowohl um die Kartierung der saisonalen Siedlungen und Wanderungsrouten der Inuit als auch um die Aufzeichnung ihrer Mythen und Gesänge und des Vokabulars und der Grammatik des im Süden dieser Gegend gesprochenen Dialekts bemüht. Für seine erste Veröffentlichung, *Baffin-Land. Geographische Ergebnisse einer in den Jahren 1883 und 1884 ausgeführten Forschungsreise*, bestand er gegenüber dem Verleger darauf, dass auf dem zahlreich abgedruckten Kartenmaterial die Orts- und Flächennamen in der Sprache der Eingeborenen, Inuktitut, erscheinen.³ Die Landkarten, auf die er sich in dem Kapitel stützt, in dem er die Eisformationen und Küstenlinien beschreibt, hatte Boas von Eingeborenen zeichnen lassen. Er erkannte ihnen also implizit einen Sinn für räumliche Maßstäbe zu, der die wissenschaftlichen Kriterien der modernen Kartografie erfüllte, selbst wenn er bei manchen Kartenzeichnern einen Hang zur übertrieben vergrößerten Darstellung ihres »Landes« festgestellt

3 Boas 1885a.

hatte. Auf Boas' Bestreben hin sollten die Inuktitut-Namen auf den Karten in möglichst vereinheitlichter Schreibweise transkribiert werden (was dem Verleger jedoch nicht zu vollster Zufriedenheit gelang).⁴ Die von den Inuit angefertigten Landkarten ermöglichten nicht nur das Erfassen bisher unerforschter Territorien; sie legten vor allem nahe, dass der gesamte Raum von Kultur durchdrungen war. Michel Espagne hat bemerkt, dass Boas' eigener Text von diesen fremden Toponymen durchdrungen ist. Dank des am Ende der Publikation platzierten Glossars lassen sie ein lebendiges und üppiges mythologisches Universum erahnen.⁵ Noch Jahrzehnte später, 1934, zog Boas diese Namen heran, um sie mit den Toponymen der Kwakiutl zu vergleichen, die ihrerseits eine gänzlich am Ozean ausgerichtete Landschaft widerspiegeln.⁶

Am 15. April 1885, reichlich sechs Monate nach seiner Rückkehr von Baffin-Land, hielt Boas vor der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte eine Konferenz über die »Sagen der Eskimos von Baffin-Land«, die im selben Jahr abgedruckt wurde.⁷ Selbst wenn seine wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich der Geografie des Packeises, der Topografie oder der Erkundung des Nordpols gewidmet waren, so klang doch bereits in dieser Konferenz sein – nachhaltiges – Interesse für die sprachlichen Dimensionen der Mensch-Umwelt-Beziehung an. Auch die wenige Jahre später in den USA veröffentlichte Monografie *The Central Eskimo* (1888) enthielt erneut von den Inuit gezeichnete Landkarten, doch vor allem auch Dutzende Mythen und Legenden. Franz Boas zeigte, dass die mündlichen Überlieferungen der Inuit Zusammenhänge zwischen deren Lebensbedingungen und deren Kultur enthüllten, und entwickelte davon ausgehend eine Methode, bei der die Sprache des Ethnografen bereits hinter der seines Informanten zurücktrat.

Im folgenden Jahr erhielt Boas die Gelegenheit, im Museum für Völkerkunde in Berlin einer Vorführung von neun Bella-Coola-Indianern beizuwohnen. Zwei norwegische Forscher,

4 Vgl. Müller-Wille 2014, S. 99.

5 Espagne 2013, S. 96f.

6 Boas 1934.

7 Boas 1885b, S. 161-166.

der Kapitän Adrian Jacobsen und dessen Bruder Phillip, die für den berühmten Veranstalter von Tierschauen und »exotischen« Shows Carl Hagenbeck arbeiteten,⁸ hatten sie nach Deutschland gebracht. Ursprünglich sollten die beiden Brüder eigentlich eine Gruppe von elf Kwakiutl-Indianern nach Berlin bringen, so erzählt Eric Ames. Als Dolmetscher der Gruppe war George Hunt vorgesehen, der später zu Boas' engstem Mitarbeiter werden sollte. Doch die Kwakiutl hatten sich in letzter Minute aus dem Staub gemacht und waren nach der Aushandlung eines Arbeitsvertrags durch die Bella Coola ersetzt worden.⁹ Auf dem Programm ihrer Show, die durch mehrere deutsche Städte reiste, standen verschiedene Tänze und Rituale mit Musik, eine Vorführung im Bogenschießen und ein Potlatch.¹⁰ Rudolf Virchow nahm in Berlin Messungen an den Indianern vor. Boas verbrachte seinerseits zwei Wochen mit der Untersuchung der Musik und der Sprache der Bella Coola, über die er zwei Artikel – einen auf Deutsch, den anderen auf Englisch¹¹ – veröffentlichte. Im darauffolgenden Jahr hielt er sich zum ersten Mal bei den Indianerstämmen an der Nordwestküste Kanadas auf, und 1887 schließlich wanderte er im Zuge seiner Anstellung als Geograf bei der Zeitschrift *Science* endgültig in die USA aus.

John P. Harrington zufolge war Franz Boas »vor allem ein Linguist«, der die Arbeit am Text bei Weitem jedem anderen ethnografischen Material vorzog.¹² Doch diese besondere Aufmerksamkeit für sprachliche Aspekte darf nicht als Interesse für den sprachlichen Zweig der Anthropologie zuungunsten der Untersuchung kultureller Aspekte gewertet werden, die lediglich den Hintergrund seiner linguistischen Arbeit bilden würden. Vielmehr stand Boas für die Idee »einer grundlegenden Einheit der beiden Disziplinen kulturelle Anthropologie und anthropologische Linguistik«¹³ ein. Er glaubte nicht an die Homogenität sprachlicher und kultureller Phänomene, doch

8 Zu Hagenbeck, vgl. Ames 2009.

9 Siehe ebd., S. 40.

10 Cole 1982, S. 115.

11 Boas 1886a, S. 202-206 sowie ders. 1886b, S. 218.

12 Boas zit. in Harrington 1945, S. 97.

13 Espagne 2002, S. 153.

er lehnte eine Trennung der Disziplinen ab. Die drei großen Termini seines letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Buchs *Race, Language and Culture* (1940) sind als eine Reihe von Oppositionen zwischen jeweils zwei Begriffen zu verstehen: zwischen Rasse und Sprache, zwischen Rasse und Kultur, zwischen Sprache und Kultur. Boas hatte unermüdlich darauf hingewiesen, dass sie nicht deckungsgleich sind. Das bedeutet, dass keine menschliche Gruppe sich als feststehende Kombination aus einem physischen Typus, einer Sprache und einer Kultur beschreiben lässt. Als Beleg dafür zog Boas die Tatsache heran, dass, sobald einer der Termini sich ändert, die beiden anderen nicht notwendig folgen. Klassifikationen der Menschheit, ob sie nun dem einen oder dem anderen Terminus den Vorzug geben oder einer Kombination zweier Termini, seien somit stets artifiziell: »Anatomischer Typus, Sprache und Kultur teilen nicht zwangsläufig das gleiche Schicksal. [...] Es liegt auf der Hand, dass Klassifikationsversuche der Menschheit, die sich auf die aktuelle Verteilung von Typus, Sprache und Kultur stützen, je nach Betrachtungsweise zu unterschiedlichen Ergebnissen führen müssen.«¹⁴

Die von Boas betonte Verschiebung zwischen diesen drei Bereichen lief darauf hinaus, die vorrangige Stellung eines einzelnen Klassifikationskriteriums der Menschheit, selbst die des sprachlichen, abzulehnen. Bereits Ratzel hatte das in seiner Anthropogeografie gelehrt. Er hatte sich vom rassischen Determinismus als erklärendem Faktor für die sprachliche und kulturelle Vielfalt definitiv abgewandt, ohne dass es ihm jedoch gelungen war, sämtliche Schwierigkeiten einer nicht hierarchischen Klassifikation und – insbesondere für den Geografen – deren kartografischer Darstellung zu lösen.¹⁵ Physische oder kulturelle Grenzen interessierten Boas, sobald sie einen Übergang ermöglichten. Er gab zu bedenken, dass Homogenität sich meist als Hindernis für das Verständnis der Phänomene erwies, da sie ihm zufolge nur eine nachträgliche und zum Teil willkürliche Rekonstruktion darstellte. Boas interessierten im

14 Boas 1911c, S. 151.

15 Santini 2018.

Gegenteil die Differenzierungsprozesse,¹⁶ die innerhalb der Kulturen beständig am Werk sind und insbesondere durch deren Kunst zum Ausdruck kommen. Im Folgenden haben wir nachzuvollziehen versucht, wie diese besondere Aufmerksamkeit für Unterschiede und Variationen zu Boas' wissenschaftlicher Methode avancierte.

Obwohl er keine klassische philologische Ausbildung besaß, war er ein glühender Verfechter des Sprachenlernens als wichtigster Zugangsvoraussetzung zu einer fremden Kultur. Sein gesamtes anthropologisches Projekt drehte sich um die Sammlung, Transkription, Übersetzung und Edition indigener Texte. Welche Richtlinien er dabei anwandte, steht im Zentrum unserer Untersuchung. Im ersten Teil haben wir die Rechtfertigung eines derartigen Unternehmens zu verstehen versucht, indem wir Boas' innovative Praxis der Textsammlung und -edition in ihm vorausgehende Bewegungen einordnen. Die von ihm entwickelte anthropologische »Linguistik« gründet sich auf tausendseitige Textkorpora. Dieses bevorzugte Material – insbesondere die Sammlungen von Mythen und Legenden – bildet das Fundament einer Arbeit über die Sprachen selbst. Boas ging aber noch einen Schritt weiter: Wenn er, wie Harrington es ausdrückte, »vor allem ein Linguist« war, dann vor allem in dem Sinn, dass Sprache für ihn einen Zugang zu anthropologischen Phänomenen anderer Ordnung darstellte. Um der immer wieder aufgewärmten Idee entgegenzuhalten, Boas hätte letztendlich nur unbrauchbares Material hervorgebracht und sei nie zu einer Interpretation gelangt, erlaubt die Untersuchung der Art und Weise, wie diese »Dokumente« zusammengestellt sind, in der Methodologie des Anthropologen ganz neue theoretische Optionen aufzuspüren.

16 Isabelle Kalinowski: »Présentation«, in: Boas 2017, S. 22.

Erster Teil: Sprachmethoden

Anthropologie und Texte

Boas' Methode: spezifisch amerikanisch?

In einer Abhandlung, die Melville Herskovits seinem ehemaligen Professor Franz Boas 1953 widmete, schrieb er, es gebe »keinen charakteristischeren Aspekt von [Boas'] Arbeit und der seiner Schüler als die zahlreichen Text- und Übersetzungsbände, die sie herausgegeben haben«. ¹ Dieses Editionsunternehmen begann kaum ein paar Jahre nach Boas' Ankunft auf dem amerikanischen Kontinent mit Veröffentlichungen sowohl in amerikanischen Zeitschriften wie dem *Journal of American Folklore*, an dem Boas seit dessen Gründung 1888 mitarbeitete und das er später, zwischen 1908 und 1923, auch leitete, als auch in deutschen Publikationen, etwa der *Zeitschrift für Ethnologie*. Während seiner langen wissenschaftlichen Laufbahn, zwischen Ende der 1880er Jahre und Anfang der 1940er Jahre (bis zu seinem Tod 1942), publizierte Boas nicht nur unter seinem eigenen Namen eine beeindruckende Anzahl von Textsammlungen, er initiierte auch, wie Herskovits in Erinnerung ruft, eine breite kollektive Veröffentlichungsbewegung indianischer Texte im *Journal of American Folklore*, den *Memoirs of the American Folklore Society* und den ersten Bänden der *Columbia University Contributions to Anthropology*.

Boas' Hauptargument für diese gewaltige Editionsarbeit war das drohende Aussterben der betroffenen Sprachen – ein klassischer Beweggrund der *salvage anthropology*, der den meisten Anthropologen seiner Zeit gemein war. Sie stand etwa im Mittelpunkt des 1879 vom Bureau of American Ethnology ins Leben gerufenen Programms zur Kartierung (*survey*) des amerikanischen Territoriums. Das Bureau war von dem Forscher John Wesley Powell (1834-1902) gegründet worden und in der Smithsonian Institution in Washington untergebracht. Powell, der es von 1879 bis zu seinem Tod leitete, war selbst

1 Herskovits 1953, S. 87.

kein Sprachwissenschaftler, hatte aber die Untersuchung der indianischen Sprachen zu einer der Prioritäten seiner Einrichtung erhoben. Nicht alle ethnografischen Traditionen verfolgten indes diese Methode des Aufzeichnens mündlicher indianischer Spracherzeugnisse in Sprachen, die kurz vor dem Aussterben standen. Der amerikanischen Anthropologehistorikerin Regna Darnell zufolge ist der zentrale Stellenwert, der den Texten zukommt, kennzeichnend für die amerikanische Anthropologietradition, zu deren Weiterentwicklung Boas entscheidend beitrug: »Weder in der britischen noch der französischen Tradition wird der Akzent derart auf die Texte gelegt, selbst in der deutschen nicht, was paradox erscheint, betrachtet man die Ursprünge dieser textbasierten Tradition.«² Auch Sylvain Auroux, der die globale Geschichte der Sprachwissenschaft untersucht, hebt die Spezifität der USA hervor, wo »trotz des Einflusses, den die deutsche bzw. europäische Sprachwissenschaft auf Boas oder Bloomfield ausgeübt hat, [...] die Geschichte der Sprachenforschung [...] ursprünglich einer anderen Tradition an[gehörte]«.³ Bezeichnend für diese Besonderheit ist zum Beispiel auf institutioneller Ebene die Tatsache, dass Linguistik-Lehrstühle an den Anthropologie-Fakultäten angesiedelt waren. Für den Ethnologen und Linguisten Dell Hymes wiederum stellt der Umstand, dass die Sprachwissenschaft fester Bestandteil der Ausbildung amerikanischer Anthropologen war, einen wesentlichen Unterschied zur britischen Tradition dar, wo zwar in Vorbereitung auf die Feldarbeit eine Sprache erlernt werden konnte, jedoch weder Methoden noch Konzepte der Linguistik vermittelt wurden.⁴ Zur Illustration der Besonderheit dieses amerikanischen Ansatzes hat Regna Darnell die Auseinandersetzung zwischen dem Linguisten Edward Sapir (1884-1939), Erbe der Boas'schen Methode der Textedition, und dem britischen Anthropologen Alfred Radcliffe-Brown (1881-1955) nachgezeichnet, der 1931 an der Universität Chicago Sapirs Lehrstuhl übernahm. Radcliffe-Brown hatte sich geweigert, Navajo-Texte zu veröffent-

2 Darnell 1992, S. 43.

3 Auroux 2015, S. 154.

4 Hymes 1983, S. 140-142.

lichen, die von einem engen Mitarbeiter Sapirs, dem Pastor Berard Haile, zusammengetragen worden waren. In einem in den Archiven der Anthropologie-Fakultät der Universität Chicago aufbewahrten und höchstwahrscheinlich an deren Direktor adressierten Brief beurteilte Radcliff-Brown die Edition dieser Texte als unnötig und belanglos:

»Wozu sollen derartige Texte da sein? Ich wünschte, Sapir hätte mich über diesen Punkt aufgeklärt. Ich habe seinen Brief durchgelesen ohne herauszufinden, was genau man mit solchen Texten anfängt. [...] Eines ist mir klar: Wenn sie nur deshalb aufbewahrt werden, weil sie am Verschwinden sind, und weil sie akkurat transkribiert sind, dann werden sie aus rein antiquarischen Motiven veröffentlicht.«⁵

Sapir hingegen betrachtete diese Texte als »unschätzbare linguistische Dokumente«. Für ihn war eine derartige Infragestellung der amerikanischen Methode durch den britischen Funktionalismus so, als würde ein »Banause« »mit einer herablassenden Bemerkung die Texte der Homer'schen Epen beiseiteschieben«. ⁶ Ein im September 1932 an Franz Boas adressierter Brief, der in den Archiven der American Philosophical Society aufbewahrt ist, legt nahe, dass Sapir ihn über diese Auseinandersetzung in Kenntnis setzte. Beide glaubten an die Stichhaltigkeit ihrer gemeinsamen Methode. Und nachdem Boas Sapir bescheinigt hatte, »das Niveau der linguistischen Arbeiten über die Indianer Amerikas in den vergangenen Jahrzehnten [angehoben]«⁷ zu haben, fühlte dieser sich dazu ermutigt, den von seinem Vorgänger eröffneten Weg weiterzugehen: »Der Gedanke, dass ich einen entscheidenden Beitrag zur Weiterentwicklung der von Ihnen begründeten Tradition leiste, macht mir Mut.«⁸

In einem Text von 1914, »Mythology and Folk-Tales of the North American Indians«, reflektiert Boas den Entwicklungs-

5 Zit. in Darnell 1992, S. 41.

6 Ebd., S. 42.

7 Brief von Edward Sapir an Franz Boas, 29. September 1932 (Franz Boas Papers, American Philosophical Society).

8 Ebd.

stand dieser Tradition, deren Begründung er mit einigen wenigen Namen verknüpft:

»In den letzten zwanzig Jahren wurde ein sehr beachtliches Korpus von Legenden der nordamerikanischen Indianer zusammengetragen. Vor ihrer Publikation waren die nahezu einzigen großen Sammlungen, die der Forschung zur Verfügung standen, die von H[inrich] Rink herausgegebenen Eskimo-Legenden, deren Material zum Teil von Eingeborenen Anfang des 19. Jahrhunderts zusammengetragen und auch in der indigenen Sprache von Grönland gedruckt worden war; ferner die Überlieferungen, die É[mile] Petitot bei den Athapascas im Nordwesten Kanadas aufgelesen hatte; die von J[ames] O[wen] Dorsey gesammelten Ponca-Legenden; einige von Stephen R. Riggs aufgezeichnete Sioux-Legenden; sowie die von Albert S. Gatschet zusammengetragenen Überlieferungen der Klamath. Auch das in der *Library of Aboriginal American Literature* von Daniel G. Brinton veröffentlichte Material ist erwähnenswert. In all diesen Publikationen hat man sich um eine getreue Wiedergabe der indigenen Legenden bemüht, und genau darin unterscheiden sie sich grundlegend von den literarischen Unternehmungen eines [Henry] Schoolcraft, von [Johann Georg] Kohl und anderen.«⁹

Boas konfrontiert hier das Projekt einer systematischen Sammlung indianischer Texte, dessen Entwicklung er vorantreiben wollte, mit früheren Arbeiten, denen es mehr um ihren literarischen und künstlerischen Wert als um eine strenge wissenschaftliche Bearbeitung ging. Henry Rowe Schoolcraft (1793-1864), von Emile Petitot als »der Mann, der die meisten Irrtümer über die Rothäute verbreitet hat«¹⁰ in Verruf gebracht, vertrat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die amerikanische »Regierungsanthropologie«. Er war 1822 zum Zuständigen für indianische Angelegenheiten berufen worden, in einem Gebiet, das sich über Wisconsin, Michigan und Minnesota erstreckte, und hatte die Tochter einer Ojibwe-Frau

⁹ Boas 1914, S. 374.

¹⁰ Petitot 1886, S. XV.

geheiratet, die ihm ihre Sprache beibrachte und ihm erlaubte, bei ihren Stammesmitgliedern Legenden zu sammeln. Diese Legenden erschienen lose in den zahlreichen Sammlungen, die er zeitlebens veröffentlichte. Er rechnete der Sprache eine wichtige Rolle für die Kenntnis der Indianerstämme zu.¹¹ Schoolcraft war vor allem als Autor des sechsbändigen quasi enzyklopädischen Werks *Historical and Statistical Information Respecting the History, Conditions and Prospects of the Indian Tribes of The United States* (1851-1857) bekannt, das im Zuge der territorialen Expansion der United States und der damit einhergehenden Gefährdung der indigenen Kulturen entstand. Das Adjektiv »literarisch«, das Boas hier benutzt, um Schoolcrafts Arbeit zu verunglimpfen, gilt jedoch offenbar eher dem 1856 erschienenen Band *The Myth of Hiawatha*. Über die nationalistischen Absichten ihres Autors konnte diese Veröffentlichung indianischer Legenden, die Schoolcraft ins Englische übertragen hatte, nicht hinwegtäuschen; für ihn sollten die indianischen Texte »die Grundlage der literarischen Unabhängigkeit« Amerikas bilden.¹²

Die von dem deutschen Forschungsreisenden Johann Georg Kohl (1808-1878) veröffentlichten Texte entstanden nicht aus einem derartigen Emanzipationsbestreben der amerikanischen Wissenschaft und Literatur gegenüber ihren europäischen Modellen heraus. Kohl, der von Boas ebenfalls einer ästhetisierenden Anthropologietradition zugeordnet wurde, hatte 1855 bei den Ojibwe in Wisconsin gelebt. Er stand Adolf Bastian, dem Berliner Völkerkundemuseum und dem Geografen Carl Ritter nahe und hatte sich für seine Untersuchung der Ojibwe-Stämme direkt an dem von den Brüdern Grimm geerbten deutschen Sammlungs-Modell mündlicher Überlieferungen inspiriert.¹³ Trotz Bastians Ermutigungen führte Kohl seine ethnografische Arbeit nicht weiter, veröffentlichte jedoch eine Reihe von Schriften über seine Reise nach Amerika, in die er zahlreiche Legenden, die er direkt bei den Ojibwe aufgelesen hatte, einfließen ließ.

11 Hinsley 1981, S. 23.

12 Schoolcraft 1856, S. 1.

13 Vgl. Bieder in seiner Einleitung zur Neuauflage von Kohl 1985, S. 12.